

## Hundert Jahre Kulturkampf in Mexiko

Als in den Tagen vom 4. bis 10. Oktober 1924 die Hauptstadt der Republik Mexiko in herrlichem Festgewande prangte und ungewohnter Jubel durch die Straßen zog, wo das ganze Leben eine geheimnisvolle Weihe atmete, als nach den Greueln einer zehnjährigen Kirchenverfolgung der erste eucharistische Kongreß die ganze Nation um die Bekenner-schar der aus der Verbannung zurückgekehrten Bischöfe versammelte, um zu den Füßen des Gottkönigs der Menschheit sich im Sonnenglanz christlicher Liebe zu freuen, da mochte es scheinen, als sei die Stunde des Friedens nach den hundertjährigen Kämpfen und Leiden für Kirche und Volk gekommen, als bedeuteten jene frommen Kundgebungen des Glaubens das Morgenrot neuer Entfaltung göttlichen Segens in dem schwer geprüften und doch so hoffnungsreichen Lande.

Die Regierung des Präsidenten Obregon hatte trotz ihrer Kulturkämpferischen Gesinnung die Genehmigung erteilt. Und sie hatte dabei gegen die Bestimmungen der Verfassung von 1917 verstoßen, die jede öffentliche Kundgebung des Glaubens außerhalb der Kirche verbot; doch schon Carranza, der Urheber der Verfassung von Querétaro, hatte 1919 die drückenden Maßnahmen zur Anwendung des Gesetzes widerrufen müssen. Und vielleicht glaubte das Ministerium, der Kongreß würde nur von einigen Hundert frommen Frauen und unbedeutenden Männern besucht werden. Das war jedoch ein gewaltiger Irrtum! Schon der Aufmarsch der mexikanischen Jugend am ersten Tage war ein wunderbares Schauspiel: Ein Heer von 100000 Knaben und Mädchen zog in getrennten Scharen, betend und singend, nach dem eine Stunde entfernten Gnadenort Mariens, dem Nationalheiligtum von Mexiko, um der Königin der Christenheit die Huldigung des kommenden Geschlechtes zu Füßen zu legen. Es war ein herzerhebendes Erlebnis, als dann, am Nachmittag des 5. Oktober, unter dem Vorsitz von 25 Bischöfen, eine unübersehbare Menge in der Kathedrale sich anbetend vor dem strahlenden Altare mit der zwei Meter hohen Monstranz niederwarf, wo die kleine Hostie als Unterpfand der Gegenwart des eucharistischen Gottes aus einem Strahlenkranz von lichtumflossenen Diamanten und andern kostbaren Steinen herniederleuchtete. Die Monstranz, ein Weihegeschenk der mexikanischen Nation, deren Vertreter dort in achttägiger Anbetung verharrten, sollte der Ausdruck der Sühne sein für die Entweihungen des allerheiligsten Sakramentes während der Bürgerkriege. Die Ergriffenheit und Begeisterung während der Tagung glich dem Brausen des Pfingstfestes. An der Seite der Bischöfe sah man in den glänzenden Versammlungen, wo die Herzen von mehr als 10000 Menschen in einem Wunsche und Wollen zusammenschlugen, auch das diplomatische Korps, viele hohe Beamte, Abgeordnete, Arbeiterführer, die studierende Jugend: Kreolen, Indianer und Mestizen in christlicher Entschlossenheit und freudigem Arbeitswillen geeint für die Sache der Religion und des Vaterlandes.

Die Regierung schien betroffen ob der Großartigkeit und Macht der Kundgebung des katholischen Gedankens. Obregon geriet in Wut, als er bei seiner Rückkehr vom Lande nicht feierlich empfangen wurde, dafür aber die Straßen für den Kongreß feierlich geschmückt fand und die Aufschrift las: „Es lebe



Christus der König!“ Doch Obregon hatte nur noch wenige Tage zu regieren. Im Dezember sollte ihm Calles folgen; und Calles, im Namen des Friedens und der Freiheit gewählt, würde die Entscheidung bringen, ob das Ende des langen Kulturkampfes gekommen war oder nicht.

Die Entscheidung hat Plutarco Elias Calles wirklich gebracht! Doch nicht das Ende sollte sie bedeuten, sondern den Höhepunkt. Die Christenverfolgung, die der „Arbeiterpräsident“ eingeleitet hat, erinnert an Grausamkeit, Heftigkeit und Umfang nicht nur an die Zeiten eines Robespierre und Bela Kun, an die französische Revolution und den ungarischen Bolschewismus, sondern an die ersten christlichen Jahrhunderte. Gleichzeitig und im Zusammenhang mit dieser Verfolgung sollte das mexikanische Volk in das Chaos eines verzweifelten Bürgerkrieges gestürzt werden, worin es sich nicht mehr um diese oder jene Staatsform, sondern um den Bestand der Nation und ihrer gesellschaftlichen Ordnung überhaupt handelt.

Wir in Europa sind zwar durch Geschichte und eigene Erfahrung an die furchtbarsten Katastrophen gewöhnt, doch die Ereignisse in dem Erstlingsland der katholischen Kirche in der neuen Welt, das Schauspiel eines Kulturkampfes bis zum Katafombendasein der Kirche in einem Staate, wo vor wenigen Jahren noch eine bewunderungswürdige Hierarchie mit 5000 Priestern und einem tiefreligiösen Volke von 13 Millionen Katholiken ihres Amtes waltete, das klang zuerst so fremd, daß uns die Größe und tragische Bedeutung der gemeldeten Tatsachen gar nicht zum Bewußtsein kam. Wie konnte es zu einer solchen Verfolgung kommen? Wie war es möglich, daß der Kampf die Form solcher Erbitterung, solche Ausdehnung angenommen hat und immer noch nicht enden will? Die andern Republiken des lateinischen Amerika haben gleichfalls ihren Kulturkampf gehabt, und verhalten in der Tiefe, besteht er noch immer. Auch die größte unter ihnen, Brasilien, hat die Herrschaft der Logen, die Verfolgung der Religion, Trennung von Staat und Kirche hinter sich; doch eine so satanische und beharrliche Verfolgung wie dort war nicht möglich, obwohl es an Bischöfen und an Klerus fehlte. Es möchte also fast unglaublich erscheinen, daß an der Grenze der Vereinigten Staaten, in einem katholischen Lande, der gottfeindliche Bolschewismus Rußlands die größten Triumphe feiert.

Wenn wir die tieferen Ursachen des hundertjährigen Ringens der katholischen Kirche von Mexiko um ihren Bestand begreifen wollen, müssen wir uns die politischen, kirchlichen und sozialen Zustände vor Augen halten, die seit den Tagen der spanischen Eroberung das Leben des Volkes beherrscht hatten. Es wäre nämlich eine große Täuschung, wollten wir in der grausamen und brutalen Trivoltät, die schon so lange den Kampf gegen die ehemalige Staatsreligion aufrecht erhält, den grundsätzlichen Abfall vom Glauben der Vorzeit erblicken. Die Masse des mexikanischen Volkes ist katholisch gesinnt und gewillt, als katholisch zu gelten. Und zwar ist, wie in Frankreich, gerade die Oberschicht der Bevölkerung, Besitz und Bildung, am stärksten im treuen Bekenntnis des Glaubens vertreten. Die Indianer und Mischlinge waren ebenfalls von Haus aus der Religion und Kirche mit kindlicher Anhänglichkeit ergeben. Die namhaftesten Kirchenhasser sind und waren jedoch meist rohe und halbgebildete Mischlinge oder Vollblutindianer, wie schon Juarez, der Gegner des unglücklichen Kaisers Maximilian, ebenso Männer wie Carranza,



Villa, Obregon und schließlich Calles. Auch die Tatsache ist bezeichnend, daß sich viele Familien von Offizieren der Revolutionsheere durch Eifer im Glauben hervortaten. Carranza selber war ein oft gesehener Gast im Jesuitenkolleg zu Saltillo, und sein Finanzminister Cabrera ließ seine Kinder bei spanischen Ordensleuten erziehen. Ähnlich machte es auch Calles, der eine Tochter jenseits der Grenze fromm erziehen läßt, während allerdings eine andere, früher bei Ordensfrauen erzogen, in den Fastnachtstagen 1926 als Königin des Karneval in gotteslästerlichem Triumphzug sich durch die Straßen von Mexiko fahren ließ. Die Tausende von unwissenden Indianern aber, die den kirchenschänderischen Bandenführern folgten, hatten meist keine Ahnung, daß es gegen die Kirche der Madonna von Guadalupe ging, wenn man sie zum Kampfe gegen „Dom Clero“ warb. Die Scharen des Zapata, die 1915 in Mexiko plünderten, trugen bei ihrem Einzug in die Stadt Marienmedaillen an ihren Hüften und Röcken, während eine Fahne mit dem Bilde Mariens von Guadalupe die zerlumpten Reihen führte.

Der Kulturkampf in Mexiko hat seine Ursache in politischen und sozialen Gründen. Und zwar ist es zunächst der mit dem Nationalismus verbundene Liberalismus gewesen, der in irrigem Freiheitsdrang und falscher Furcht vor der Macht des Klerikalismus seine Ideale nicht gesichert glaubte, solange noch die katholische Kirche Einfluß hat auf Geist und Leben des Volkes. Wenn es dem mexikanischen Klerus möglich gewesen wäre, schon im Jahre 1810 der nationalen Welle der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung rückhaltlos zu folgen, so hätte die Entwicklung der Dinge ganz andere Wege nehmen müssen. In der Tat ist der erste Nationalheld und Märtyrer der mexikanischen Freiheitskämpfe ein katholischer Priester, Miguel Hidalgo y Costilla, Pfarrer von Dolores im Staate Guanajuato. Im Jahre 1810 zog er an der Spitze eines indianischen Heerhaufens, dessen Zahl bald auf 80 000 Mann stieg, gegen die Hauptstadt, um das Joch der spanischen Herrschaft zu brechen. Doch seine Scharen unterlagen, der Freiheitsheld wurde gefangen, verurteilt und 1811 hingerichtet. Das gleiche Schicksal traf seinen Nachfolger, den Halbblutindianer José Maria Morelos, Pfarrer von Caracuaró. Ihr Andenken lebt fort in den Namen der beiden Staaten Hidalgo und Morelos. Sie waren jedoch Männer des niedern Klerus. Der Episkopat und die höhern Würdenträger standen mit der sprichwörtlichen Loyalität der Spanier auf der Seite der Krone. Der Bischof von Michoacan exkommunizierte die Aufständischen, Erzbischof Lizana von Mexiko verwarf in einem Rundschreiben an den Klerus die Freiheitsbewegung des Hidalgo und Morelos, die vor ihrer Hinrichtung ihrer geistlichen Würde entkleidet worden seien, und befahl, dem Volke zu sagen, daß die Auflehnung gegen Spanien auch zur Auflehnung gegen die Kirche führe. Ähnlich dachte der Ordensklerus. Noch im Jahre 1827 entfachte der Franziskanermönch Arenas eine kriegerische Bewegung zu Gunsten der spanischen Krone, die jedoch kläglich zusammenbrach.

Bei dieser Stellungnahme des Klerus, der im Jahre 1824 die Verurteilung der Unabhängigkeitsbewegung durch den Heiligen Stuhl das Siegel aufdrückte, war es natürlich, daß die Patrioten aller Richtungen in der Kirche das größte Hindernis ihrer Ziele sahen, um so mehr als die höheren Würden sowohl im Weltklerus als in den zahlreichen Orden von jeher, trotz königlicher Ver-



ordnungen, ausschließliches Privileg der Spanier geblieben waren. Da infolge des königlichen Ernennungsrechtes die kirchliche Hierarchie ganz von der Gnade der Krone abhing, so war jene naturgemäß eine der festesten Stützen des feudalen Kolonialsystems. Und so eng war diese Verbindung, daß nicht selten die Erzbischöfe von Mexiko auch als Vizekönige und Obergenerale von Neu-Spanien die höchste Staatsgewalt in Händen hatten, wie Moya de Contrero, Garcia Serra, der streitbare Palafox, berühmt durch seinen Kampf gegen die Jesuiten, Osorio, Ortega und andere. Noch in den siebziger Jahren, als die Truppen Napoleons III. unter Bazaine den Sieg der konservativen Partei entschieden, war Pelagio Antonio Labastida, der Erzbischof von Mexiko, erstes Mitglied jener Regierungsjunta, die das kurzlebige Kaiserreich Maximilians von Osterreich vorbereitete. Angesichts dieser Tatsachen ist es begreiflich, wenn die Losung „Fort mit den Spaniern“ vor der Kirche nicht haltmachte. Die meisten spanischen Geistlichen, der beste und gebildetste Teil des Klerus, verließen freiwillig das undankbare Land, und nach dem Aufstand des Arenas wurden alle übrigen vertrieben. Gerade hundert Jahre nachher sollte die Regierung Calles jenes Beispiel wiederholen, als dieser im Frühjahr 1926 über zweihundert fremde Priester gewaltsam aus Mexiko verjagte und dem päpstlichen Legaten Caruana das gleiche Schicksal bereitete. Je mächtiger sich also der demokratische Gedanke nach dem Siege der nationalen Idee durchsetzte und die Anhänger der republikanischen Staatsform an Boden gewannen, desto mehr mußte das starre Festhalten der klerikalen Kreise an den alten Formen viele Gemüter stoßen und der Kirche entfremden. Dazu kam seit der Vertreibung der Jesuiten der ungehemmte Einfluß der Aufklärungsphilosophie, namentlich durch die Logen der französischen, englischen und amerikanischen Freimaurerei, die den kirchenfeindlichen Geist als Erbteil demokratischer Gesinnung von Europa herüberbrachten. Die freimaurerischen Freunde in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die seit Joel R. Poinsett, dem ersten diplomatischen Vertreter Washingtons, in Mexiko heimisch sind, haben wesentlich zu den Wirren im Lande und der Entfesselung des kirchenfeindlichen Geistes beigetragen. Jedesmal, wenn die katholische Sache wieder zu siegen im Begriff war, kam die Einmischung oder drohende Haltung des Weißen Hauses den Besiegten zu Hilfe. So war es zu den Zeiten des Diktators C. Anna, so ganz auffallend in der tragischen Geschichte des Kaisers Maximilian, so in unsern Tagen, als dem siegreichen, aber kirchenfreundlich gesinnten Huerta gegenüber Präsident Wilson den Kirchenstürmer Carranza unterstützte, Huerta dagegen, den legitimen Präsidenten, dessen Persönlichkeit den Frieden des Landes und der Kirche bedeutet hätte, 1914 zu Fall brachte.

Nur kurze Zeit hatte die konservative, monarchistische Partei Oberwasser. Der streng religiöse Aztekensprößling Dom Augustino de Iturbide, der als Oberbefehlshaber der spanischen Truppen gegen die Aufständischen ausgezogen war, hatte sich schließlich selber an die Spitze der nationalen Bewegung gestellt; und zur selben Zeit, als Brasilien sich unter Dom Pedro I. als Kaiserreich von Portugal losriß, wurde auch Mexiko eine konstitutionelle Monarchie. Am 18. Mai 1822 ließ sich Iturbide als Augustus I. zum Kaiser krönen. Doch allzu kurz war der Traum dieses Kaiserreichs! Iturbide unterlag schon im folgenden Jahre dem republikanischen Widerstand und mußte das Land ver-



lassen. Als er 1824 aus der Verbannung zurückkehrte, um, gestützt auf die kirchliche Partei, seinen Thron von neuem aufzurichten, geriet er in Gefangenschaft und wurde erschossen, ein ergreifendes Vorspiel für das Schicksal des zweiten Kaisers von Mexiko, des Erzherzogs Max von Osterreich! Die republikanische Verfassung von 1824 sicherte zwar die Vereinigung von Staat und Kirche und die privilegierte Stellung der katholischen Religion. Doch schon 1822 war der erste Schritt geschehen, der den hundertjährigen Kulturkampf eröffnen sollte. Damals hatte nämlich die Regierung das kirchliche Eigentum der Missionen unter den Indianern als Staatseigentum erklärt und alle frommen Stiftungen, die nicht dem Lande selber zugute kamen, eingezogen.

Wenn nun in den endlosen Parteikämpfen, bei denen „Die Kirche“, „Die Staat“ nicht selten die unterscheidenden Losungen waren, die kirchlichen Würdenträger mit den konservativen Parteiführern Hand in Hand gingen, zu deren Unterstützung sie bald 20 Millionen Dollar geopfert hatten, so schürte das um so mehr den Haß der Gegner, die dafür jedesmal an dem Besitz der Kirche Rache nahmen, wenn sie zur Macht gelangten. So trug die politische Betätigung des Klerus in den Parteikämpfen viel dazu bei, die Kirche selber als Kampfobjekt zu betrachten und die Achtung vor ihrer ehrwürdigen Majestät zu schwächen. In Klerus und Volk lebte eben noch immer die altspanische Denkweise von der Verbindung geistlicher und weltlicher Macht, von Politik und Religion. Daher ist es zu begreifen, daß auch in der allerneuesten Zeit nicht selten Volk und Klerus zusammenstanden, um der Gewalt ungerechter Eingriffe der Regierung in die Übung der Religion wiederum Gewalt entgegenzusetzen; und manches Mal haben sie gesiegt. Zumal bei dem gleichzeitigen Chaos des bolschewistischen Faustrechts, das die Katholiken härter trifft als alle andern Kreise der Bevölkerung, ist es kein Wunder, wenn da und dort in der Not der Verzweiflung das katholische Volk zu den Waffen griff und, geführt von seinen geächteten Priestern, den Kampf für Glaube und Vaterland führt, wie einst die Makkabäer ihn gegen die heidnischen Tyrannen geführt haben. Sie streiten und fallen als Märtyrer; doch die Regierung erklärt sie als Verächter des Gesetzes, und die Leidenschaften verschärfen sich, der Kirchenhaß steigt ins Ungemessene. Für alle sich bekämpfenden Parteien wurde allmählich sowohl die Ausbeutung als die Schwächung des kirchlichen Einflusses zum Grundsatz. Darin waren die von der Freimaurerei beherrschten „Escocezes“, auf die man katholischerseits gehofft hatte, schließlich nicht besser als ihre feindlichen Logenbrüder mit dem Namen „Yorkinos“. Als im Jahre 1831 Papst Gregor XVI. zwecks der Besetzung von sieben verwaisten Bistümern und einer Vistation der in den Wirren der Revolution zerrütteten Klöster mit der Regierung unterhandelte, gab es allgemeinen Widerstand; dagegen schwiegen die Freunde, als 1833 ein Gesetz gemacht wurde, das den Klerus von den Volksschulen ausschloß. Nach den Wechselfällen, die das Steigen und Fallen des Diktators S. Anna über ein Menschenalter lang mit sich brachte, folgte 1855 der entscheidende Sieg der äußersten Linken, die den Präsidenten Comonfort, zwar gegen seinen Willen, zum Schöpfer der Verfassung von 1857 machte. Diese Verfassung sprach die Trennung von Staat und Kirche aus; die Kirche aber, besitzlos, rechtlos und wehrlos, wurde



namentlich durch die „Reformgesetze“ der folgenden Jahre in ihrem innersten Leben der Willkür des Staates überantwortet. Noch einmal rafften die geistlichen und weltlichen Führer des Katholizismus alle Kräfte zusammen; es handelte sich ja bereits um die Existenz der Kirche. Der Erzbischof verbot den Beichtvätern, diejenigen zu absolvieren, die den Eid auf die neue Verfassung schwören würden, denn es war gerade die österliche Zeit. Eine große Zahl höherer Beamten und 27 Generale verweigerten die Eidesleistung. Es kam zu einer furchtbaren und allgemeinen Verfolgung der Kirche. Bald war der päpstliche Nuntius des Landes verwiesen, die Bischöfe flüchtig. Viele Kirchen, Klöster und Seminarien wurden verwüstet oder geschlossen, eine Menge Mönche und Ordensfrauen mit barbarischer Grausamkeit auf die Straße gesetzt.

Auf den Höhepunkt der Leiden folgte zwar eine kurze Zeit des freudigen Triumphes, als die herausfordernde Haltung des Präsidenten Juárez die europäischen Mächte Frankreich, Spanien und England zum Eingreifen veranlaßte und der Schutz der französischen Waffen 1863 die Errichtung eines katholischen Kaiserreiches ermöglichte. Doch selbst Maximilian, der am 12. Juni als Kaiser in die Hauptstadt einzog, wurde den Katholiken eine Enttäuschung. Denn der jugendliche Fürst, bald ganz von liberalen Beratern beherrscht und zum Teil infolge seiner josefinischen Anschauungen, hielt an den Gesetzen des Kirchenraubes und der Knechtung der Gewissensfreiheit fest, ohne sich um die Vorstellungen des Nuntius Meglia und die Proteste der Bischöfe zu kümmern. Die Hoffnungen, die man auf Maximilian gesetzt hatte, sanken am 19. Juni 1867 für immer ins Grab, als der Kaiser, von aller Welt verraten und verlassen, zu Querétaro erschossen wurde und mit der Rückkehr des Kirchenhassers Juárez die Verfolgung von neuem begann. Erst nachdem der gemäßigte Porfirio Díaz 1877 die Macht an sich gerissen hatte, die er bis zum Jahre 1910 zum Segen des Landes behauptete, ruhete die Verfolgung der Kirche, wenn auch nicht die Unterdrückung und Fesselung der religiösen Freiheit. Die Kirche blieb eine leidende Kirche; doch sie schwieg, um in der Stille der eigenen Mauern, wo sie wenigstens geduldet wurde, zu neuer Blüte zu wachsen. Kaum war jedoch Díaz dank der Politik der Vereinigten Staaten gestürzt, so brach der Bürgerkrieg und mit ihm die traditionelle Verfolgung von neuem los, um, nach einer kurzen Unterbrechung unter Huerta, durch Carranza wieder entfesselt und durch die Verfassung von 1917 legalisiert, unter Calles zu einer Heftigkeit zu steigen, die das Mitgefühl und die Entrüstung der ganzen Welt herausforderte. Die Kirche von Mexiko ist eine Kataombenkirche geworden, wo Märtyrerblut fließt und die christlichen Geheimnisse in geheimen Gemächern von Privatleuten gefeiert werden müssen.

Angesichts der Beharrlichkeit und wohlberechneten Grausamkeit, mit der schon hundert Jahre gegen die katholische Kirche in Mexiko gekämpft wird, muß man sich menschlicherweise wundern, daß diese heute in so ungebrochener Festigkeit, mit der Jugendfrische des Bekennermutes allen Stürmen zu trotzen vermag. Doch ist es andererseits auch Tatsache, daß die mexikanische Kirche, als der Sturm losbrach, in der vollen Blüte dreihundertjähriger Entwicklung auf dem fruchtbarsten Boden der Neuen Welt stand. Eine gutgefügte Hierarchie von 8 Bischöfen, deren Zahl mitten in den Revolutionswirren nach



und nach auf 31 gestiegen ist, umgeben von einem starken Klerus von 10 000 Priestern, dessen beste Vertreter allerdings bei der Vertreibung der Spanier weichen mußten, so daß im Jahre 1827 anstatt 10 000 kaum 4000 übrig blieben, und gestützt auf unzählige Klöster männlicher und weiblicher Orden, Spitäler und andere fromme Stiftungen, war die geachtete Hüterin der Religion inmitten eines gläubigen Volkes, das heute 15 Millionen Seelen zählt. Die Unwissenheit war damals nicht so groß wie in unsern Tagen, wo kaum der fünfte Teil der Mexikaner lesen und schreiben kann. Schon der erste Bischof, Don Zumárraga, konnte davon berichten, wie viele Indianer bereits lesen gelernt hatten, und das Jahr 1553 kennt bereits drei Mittelschulen in der Hauptstadt, eine für die Indianer, eine für die Mestizen und eine für die Spanier und Kreolen. Die Volksschulen dehnten sich im Laufe der Zeit bis in die entferntesten Dörfer der Indianermissionen aus. Freilich hatte die Verbannung der Jesuiten eine gewaltige Lücke in das Unterrichtswesen gerissen gerade zur Zeit, als die Ideen der Aufklärung übers Meer herüberdrangen. Wenn man aber bedenkt, daß z. B. Brasilien mit seinen 30 Millionen Katholiken heute noch keine 3000 Priester hat, so erscheint die Macht des mexikanischen Klerus mit mindestens 5000 Geistlichen doch als eine bedeutende im Kampfe gegen den kirchenfeindlichen Liberalismus.

Wenn dieser übrigens der einzige Feind gewesen wäre, so hätte Mexiko die Greuel und die Schmach des 20. Jahrhunderts nicht zu erleben brauchen. Doch hinter dem Liberalismus steht als grimmigster Feind der bolschewistisch gefärbte Sozialismus, zwar nicht als Kommunismus gemeint, aber doch mit dem gleichen Ziel des Klassenkampfes, und zwar in doppelter Form, infolge der doppelten Not des Agrarproblems und der Arbeiterfrage, die durch die ungeahnte industrielle Entwicklung des an Metallen und Öl so reichen Landes ebenfalls brennend geworden ist, namentlich seit der sozialistischen Wählerarbeit von den Vereinigten Staaten und von Rußland her.

Die Agrarfrage ist so alt wie die Unabhängigkeit von Mexiko. Zu der patriarchalischen Zeit der spanischen Kolonialwirtschaft hatten die sozialen Zustände sich nicht wesentlich von denen der Aztekenherrschaft unterschieden. Der größte Teil des Bodens, früher Eigentum der Aztekenkaiser und des Adels der Eroberer, war nun Staatseigentum oder gehörte dem feudalen Adel des spanischen Beamtentums. So hatte Cortez das Recht auf den zwölften Teil des Landes erhalten, das er entdecken und erobern würde. Alles übrige Land war gemeinsamer Besitz der Indianerdörfer. Privateigentum gab es also für die Masse des mexikanischen Volkes nicht. Die politische Umwälzung seit 1810 machte nun die Kreolen zu Erben der Spanier, abgesehen von dem, was sie selber schon als Nachkommen der Eroberer besaßen. Zu den 8000 Großgrundbesitzern, „Haciendas“ genannt, deren kleinstes Maß 88 Quadratkilometer betrug, kamen um die Wende des Jahrhunderts etwa 13000 Ranchos oder mittlere Grundstücke von Mestizen. Die Indianer jedoch, die bisher als Hörige der Spanier ein erträgliches Dasein gehabt hatten, waren nun auf einmal zwar frei, doch besitzlos, d. h. gebunden an die engen Bedingungen der kommunalen Agrarwirtschaft, wie sie auch in Rußland bestanden hat. Dieser Zustand blieb ungefähr bis über die Mitte des Jahrhunderts bestehen. Die Regierung suchte den Fortschritt ländlicher Wohl-



fahrt zu fördern, indem sie durch Gesetz den Familiengruppen, die neue Dörfer gründen wollten, die Freiheit gab, unbebautes Land in Besitz zu nehmen, auch wenn es Privateigentum war. Da jedoch die unaufhörlichen Wirren der Parteikämpfe die Leidenschaften und das Chaos der Eigentumsverhältnisse immer mehr steigerten, schritt man 1856 zur Aufteilung des Gemeindelandes unter die Indianer. Doch bei deren Unfähigkeit und kindlichem Leichtsinn kam es bald dazu, daß ein großer Teil dieser neuen kleinbäuerlichen Besitzungen in die Hände des Kapitals oder des Großbesitzes geriet. Die Not und Unzufriedenheit der Proletarier mußte stets wachsen. Statt nun dem armen Volke zu helfen — an Ländereien fehlte es bei dem ungeheueren Staatsbesitz durchaus nicht — statt sich, wie es die spanische Verwaltung getan hatte, des heilsamen und geduldigen Einflusses der Kirche zur allmählichen Überleitung in eine bessere soziale Ordnung zu bedienen, wählten die Machthaber den umgekehrten Weg, zum Verderben des Volkes. Zunächst wurde die Kirche der Mittel beraubt, dem armen Volke beizuspringen. Ein Gesetz vom Jahre 1839 schaffte den kirchlichen Zehnten ab, der nur die Begüterten getroffen hatte. Von Anfang an lenkte man ferner bei den wilden Kämpfen um die Macht die begehrliche Leidenschaft der Plünderer auf das Eigentum des Klerus, der Kirchen und Klöster, die in zwei Jahrzehnten völlig verarmten. Seit dem Jahre 1837 traf man infolge der schlechten Finanzen des Staates die Vorbereitung zum Raube und Verkauf aller kirchlichen Ländereien. Zuerst wurde eine Zwangsanleihe auf den ländlichen Besitz der Kirche gelegt, dann die Güter verkauft oder auf gesetzlichem Wege um kaum ein Fünftel des Wertes den Pächtern zugesprochen. So verlor sie in den fünfziger Jahren ungefähr 300 größere Güter im Werte von 6 Millionen Pesos. Der beabsichtigte Zweck, der Staatskasse zu helfen, wurde aber nicht erreicht.

Für die armen Indianer war auch nichts gewonnen. Der Großgrundbesitz wuchs sogar noch unter Porfirio Diaz, während Tausende von Indianern, die ihren Besitztitel aus der Zeit der Aufteilung nicht nachweisen konnten, ihr Eigentum verlassen mußten. Dagegen gehörte z. B. der ganze Staat Morelos mit 2700 Quadratmeilen nur etwa 30 Familien. Ein Don Luiz Terrazas in Chihuahua besaß allein 2 Millionen Hektar Landes, die sich auf 14 große Haciendas verteilten. Wie geringfügig war diesen ungeheuern Besitzungen der Kreolen und den noch unvermessenen Staatsländereien gegenüber die Beute, die man der armen Kirche auf Kosten der Ärmsten entriß! Und als Grund wurde angegeben, durch die tote Hand werde viel Besitz festgelegt, der die freie Zirkulation des Eigentums hindere und den nationalen Fortschritt hemme.

Nachdem sich nun die Kirche in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts etwas erholt und neue Kräfte gesammelt hatte, kam 1917 Carranzas Verfassung und raubte wieder, was die Kirche und die Orden mittlerweile geschaffen und aufgebaut hatten, trotz aller Proteste der Bischöfe und des Papstes. Diesmal wurden die Fesseln noch enger als 1857 gezogen und jede Möglichkeit abgeschnitten, ihr mittelbar zu Hilfe zu kommen. Als nämlich gegen Diaz die Fahne des Aufsturus erhoben wurde, suchten die Revolutionsführer besonders die besitzlosen Indianer und Mischlinge durch glänzende Versprechungen von Landerwerb und Güterverteilung zu gewinnen. Die Klöster und andere geist-



liche Anstalten waren dann die ersten Opfer, die der blinden Gier der wilden Abenteuer preisgegeben wurden. Die katholische Kirche war nun zwar aller äußern Macht beraubt, doch ihre Aufgabe erfüllte sie auch in der Armut und unter Tränen. Sie mußte, dem Gebote der Liebe des Herrn getreu, einstehe für die Unterdrückten und Notleidenden, einstehe aber auch für das Recht und die Freiheit; sie mußte durch Lehre und die Tat an der Lösung der sozialen Probleme mitzuarbeiten suchen, auch mitten in der Verfolgung. In dieser Gesinnung reichten sich Bischöfe, Klerus und das katholische Volk die Hand. Für eine christliche Sozialreform traten viele Hirten schreiben ein, ohne den Besitz der Reichen zu schonen, so namentlich die apostolische Rundgebung des Erzbischofs Mora y del Rio von Mexiko, der am 30. Dezember 1925 die verheerenden Wirkungen der bisherigen Landpolitik und Arbeitergesetzgebung nachwies, dafür aber die Wege zeigte, die seit den klassischen Rundschreiben Leos XIII. die Richtlinien der katholischen Sozialpolitik gewesen sind und es bleiben werden.

Namentlich aber kam es darauf an, die christlich gesinnten Kräfte zu sammeln und für den Kampf zu schulen, so weit und so bald es in den engen Schranken noch möglich war, die das Gesetz gelassen hatte. Für diese dringendste Aufgabe wurden besonders die kurzen, hoffnungsvollen Ruhepausen benützt, die sich unter Huerta 1912 und 1919, am Ende der Herrschaft Carranzas, boten. Es entstand eine Art Volksverein, der „Bund zur Verteidigung des katholischen Glaubens“, der innerhalb vier Monaten die Mitgliederzahl von 40 000 Männern erreichte. In Anlehnung an die Vereinigten Staaten scharten sich über 5000 Herren aus den gebildeten und wohlhabenden Ständen als „Kolumbusritter“ unter die Fahne der katholischen Verteidigung. In gleicher Weise organisierten sich die Frauen, und nicht zuletzt, im Jahre 1919, unter Führung des Jesuiten P. Vergoend, die „katholische Aktion der mexikanischen Jugend“, die in kurzer Zeit 3000 studierende Jünglinge mobil machte.

Das rasende Wachsen der Industrie infolge des ungeahnten Reichtums des Landes an Ölen und Metallen, dazu der steigende Einfluß der bolschewistischen Sozialdemokratie, die einen großen Teil der Arbeiter in Stadt und Land den Fahnen roter Gewerkschaften tributpflichtig machte, stellte naturgemäß das Agrarproblem und die Arbeiterfrage in den Vordergrund der katholischen Aktion. Im Jahre 1912, früher war es nicht möglich, rief der Erzbischof von Guadalajara den Anfang eines katholischen Arbeitervereins ins Leben, der zwar nur 25 000 Mann zählte und einstweilen gegenüber dem Terror der sozialistischen Organisationen nicht aufkommen konnte, aber doch eine bedeutende moralische Macht darstellte, die von Tag zu Tag wachsen mußte. Ebenso entstand in den verschiedenen Staaten der Republik eine Reihe katholischer Bauernvereine. Zu dem Zwecke gemeinsamen Vorgehens zum Schutze des Eigentums gegenüber der Willkür der Agrarkommission, deren Aufgabe es war, den Besitzlosen aus den unbebauten Ländereien der Großgrundbesitzer und des Staates anbaufähigen Boden anzuweisen, und gegen die Gewalttätigkeiten solcher, die unberechtigterweise, oft in bewaffneten Überfällen, sich auf fremden Boden festsetzten.

Die „Confederación Nacional Católica del Trabajo“ veröffentlichte im September 1924 eine Rundgebung, worin vier Hauptsätze als Forderungen katho-



lischer und nationaler Landpolitik aufgestellt wurden. Erstens, friedliche Verständigung mit den Bauernvereinen. Zweitens, Freiheit in der Vereinbarung der Pachtverträge mit dem Zweck allmählicher Ablösung des Besitzrechtes. Drittens, möglichst zahlreiche Schaffung von einzelnen kleinbäuerlichen Gütern, auch auf Kosten des großen Privatbesitzes, aber mit aller Gerechtigkeit und angemessenen Entschädigungen, die durch Auflagen von Hypotheken gesichert werden könnten. Viertens, die Schaffung von Kredit für die neuen Ansiedler.

Die Kundgebung rief großes Erstaunen im Parlament hervor. Man wollte nicht glauben, daß sie der Ausdruck eines katholischen Sozialprogramms war. Man hatte ja die Kirche immer als Feindin durchgreifender Sozialreformen angesehen. Und doch war es so! Eine feierliche Erklärung des Primas von Mexiko bestätigte in allen Zeitungen das Programm des Arbeitervereins als die kirchliche Auffassung.

Doch bisher hatte man nur auf den Protest gegen die Ungerechtigkeit, nur auf Widerstand gegen die gewalttätige Beraubung der Kirche geachtet und diesen als Bundesgenossenschaft mit der Reaktion, als Waffenbrüderschaft mit Besitz und Kapital gedeutet. Das ist allerdings richtig, daß ein großer Teil der wohlhabenden und reichen Katholiken, auch solcher in führender Stellung, allzulange Augen und Herz gegenüber den sozialen Mißständen und Forderungen des gemeinsamen Wohles verschlossen hielten. Wie in andern Ländern, mußte auch in Mexiko erst die sozialistische Bewegung, mächtig organisiert, im Begriffe stehen, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen, ehe die Gegenwehr zur ernststen, opferwilligen Arbeit an der Lösung der Probleme zwang. So ist es auch zu verstehen, wenn der temperamentvolle Bischof von Huejutla in seinem flammenden Hirten Schreiben vom 10. März 1926 schreibt: „Wenn wir, der mexikanische Klerus, eine Schuld auf uns geladen haben, dann ist es gerade die, daß wir keinerlei Anteil an der Fundamentalpolitik des Landes genommen haben; nicht an der schmutzigen Ränkepolitik, aus der Leute als Vertreter hervorgehen, die das Volk weder kennt noch liebt, sondern an der Politik der Prinzipien, an jener, die sich mit den großen Wahrheiten der sozialen Ordnung befaßt, auf welcher der Friede, das Glück und die Wohlfahrt der Völker beruhen. Daß wir uns von diesen Fragen fernhielten und hier nicht tätig eingriffen, das war eine schwere Schuld, und dafür liegt jetzt die furchtbare Zuchtrute der göttlichen Vorsehung auf uns, in deren Hand das mexikanische Jakobinertum nichts als ein einfaches Werkzeug ist.“ Doch so groß war die Schuld nicht, daß sie als Vorwand zur Verfolgung hätte dienen können. Nur Parteileidenschaft kann so etwas behaupten. Den Kampf für das Recht und die gottgewollte Freiheit dagegen hatte man als unberechtigten Eingriff in das politische Leben verleumdet. Es ist eine große Lüge, die von den bischöflichen Rundschreiben des öfteren gebrandmarkt worden ist, wenn die Kirchenfeinde, wie zuletzt Carranza und Calles, dem Klerus unberechtigte Parteipolitik vorwarfen. Solange noch die alten Anschauungen und Rechtsverhältnisse bestanden, solange noch mit der Stellung der geistlichen Würdenträger politische Rechte und verantwortungsvolle Pflichten für das nationale Leben des Volkes verbunden waren, durften und mußten sie, kraft göttlichen und menschlichen Rechtes, alle Kräfte einsetzen, um das Wohl des Volkes nach bestem Wissen und Gewissen zu wahren. In dem Grade



aber, als die republikanische Verfassung Kirche und Staat trennte, trat die unmittelbare Anteilnahme des Klerus an dem Kampf des politischen Lebens zurück. Nur die Schuld des kirchenfeindlichen Liberalismus ist es gewesen, wenn die Vertreter und Anhänger der Kirche zu beständigem Kriegsdienst gegen eine kulturkämpferische Gesetzgebung gezwungen waren. Niemals aber hat der Klerus die Fahne der Revolution entfaltet oder an die Entscheidung der Waffen appelliert. Im Gegenteil! Angesichts des leicht entzündbaren Temperamentes des Volkes und der unleugbaren Tatsachen, daß den Gewalttätigkeiten der Regierungsmänner nicht selten aktiver Widerstand entgegen gesetzt wurde, der zwar manchmal an den Strahlen der Feuerspritze zerschellte, oft aber auch zu blutigen Gefechten ausartete, haben die Bischöfe immer wieder zur Geduld und Klugheit in den Bahnen der Verfassung gemahnt. Das gleiche Verhalten schärfte das päpstliche Schreiben ein, das 1926 kurz nach der Vertreibung des päpstlichen Legaten Garuana bekannt gemacht wurde. Darin ermutigt Papst Pius die katholische Aktion zu weiterem Ausbau ihrer Tätigkeit, untersagt aber dem Klerus und den katholischen Vereinen jede Verbindung mit politischen Parteien. Er wünscht auch nicht die Gründung einer eigenen politischen Partei unter katholischem Schilde.

Nun hat also Plutarco Elias Calles, gestützt auf den Beifall der Vögen aller Länder und die Hilfe einer sozialistischen Organisation, die Kirchenverfolgung zur äußersten Heftigkeit getrieben. Er hat gegen Bischöfe und Priester alles versucht. Die lächerlichen Anstrengungen des Jahres 1925, mit Gewalt und List eine schismatische Kirche zu schaffen, an deren Spitze ein paar entgleiste Priester gesetzt werden sollten, wie der Fastnachtspatriarch Perez mit seinen Genossen Gomez und Monje, hatten zwar den Erfolg, in Mexiko und andern Bischofsstädten ehrwürdige Heiligtümer zum Schauplatz gemeiner Entweihung und skandalöser Gewalttaten zu machen; doch eine Abfallbewegung kam nicht zustande. In der folgenden Karwoche füllten achtzig Prozent der Bevölkerung die Kirchen der Hauptstadt. Ein plumper Versuch, einige Bischöfe für den Plan zu gewinnen, erhielt die verdiente Zurückweisung. Schon Juarez hatte übrigens im Jahre 1860 daran gedacht, eine Nationalkirche aufzurichten! Der Pfarrer Pardo von Totuta in Yucatan, der sich von Gregor XIII. eine Ernennungsbulle für seine Weihe als Bischof von Germanikopolis und Weihbischof von Yucatan erschwindelt hatte, sollte sein Werkzeug werden; doch der plötzliche Tod des Don Pardo bereitete dem Plan ein jähes Ende.

Calles hätte die Kirche am liebsten ganz vernichtet, wie es seine bolschewistische Gesinnungsgenossen verstanden, die schon im November 1921 das Nationalheiligtum von Guadalupe mit Dynamitbomben hatten in die Luft sprengen wollen. Da er sie aber nicht zerreißen konnte, wollte er sie verstümmeln und erdroffeln. Daher die gewaltsame Entfernung der nicht im Lande geborenen Priester im Februar 1926, nachdem im vorhergehenden Jahre die Ausübung der Seelsorge von der Erlaubnis der Behörden abhängig gemacht und die Zahl der zugelassenen Seelsorgsgeistlichen in den einzelnen Staaten ebenso unsinnig als ungerecht beschränkt worden war: Der Staat Jalisco z. B., der vorher 700 Seelsorgsgeistliche gehabt hatte, durfte nur mehr 200 haben, und das für 1 $\frac{1}{2}$  Millionen Seelen! Im Staate Tabasco mit bei-



nahe 200 000 Seelen gestattete die Regierung nur sechs Geistliche, doch mit der Bedingung, daß sie verheiratet seien. Ende 1925 gab es tatsächlich nur drei Priester in jenem Staat, die im Verborgenen wirken konnten. In der Erzdiözese Puebla sollten von 400 nur sieben Geistliche die Erlaubnis haben, ihr Amt auszuüben. Nach diesen Vorbildern gingen die Lenker aller 27 Staaten und der drei Territorien voran, denen die Verfassung die Ausführung der Bundesverfassung übertragen hatte.

Gleichzeitig mit der Vergewaltigung des Klerus lief die schismatische Komödie weiter, die ebenfalls einen Vorwand bot, nicht wenige der besuchtesten Kirchen zu berauben oder zu schließen. Die Verfassung, die alles Kirchenvermögen als Staatseigentum erklärte, gab übrigens Raum genug zu jeglicher Willkür. Und diese hielt sich seit Februar 1926 in keinen Schranken mehr.

Seit dem 31. Juli 1926 stehen sich die beiden Gewalten, Kirche und Staat, in tragischem Endkampf einander gegenüber. Ein neues Kulturkampfgesetz hatte alles kirchliche Vermögen beschlagnahmt, die Ordensniederlassungen aufgelöst, über 2500 katholische Anstalten verstaatlicht und den Religionsunterricht in den Schulen unmöglich gemacht, die Gotteshäuser der weltlichen Überwachung überantwortet, alle Parteibildung religiöser Färbung unter Androhung schwerster Strafen verboten, der Presse jede Kritik und den katholischen Blättern auch die Berichterstattung über politische Dinge untersagt. Das Gesetz verhängte Geldstrafen für das Tragen geistlicher Tracht oder religiöser Abzeichen. Am 1. August sollte die unerbittlich strenge Ausführung der Bestimmungen beginnen.

Auch die Kirche hatte sich zum Kampfe gerüstet. Ein gemeinsames Hirten schreiben aller 31 Bischöfe vom 21. April mahnte zum christlichen Ausharren im passiven Widerstand, friedlich, aber fest, im Einklang mit den Protesten des Papstes Benedikt XV. und Pius XI., sowie der katholischen Hierarchie der Vereinigten Staaten, von Frankreich, Spanien und einem großen Teil Südamerikas. Der Episkopat verhängte für die Zeit nach dem 31. Juli das Interdikt, d. h. die Einstellung aller nicht unbedingt nötigen kirchlichen Feiern öffentlicher Art über das ganze Land Mexiko. Kein Glockengeläute sollte mehr ertönen, kein Gottesdienst, außer stillem Privatgebet, in den Kirchen gefeiert werden. Die Steuern sollten verweigert, die Geschäfte der Unkirchlichen boykottiert, Lustbarkeiten eingestellt und Trauerkleider getragen werden.

Eine ungeheuerere Bewegung ging durch alle Staaten der Republik. Auch das Ausland wurde davon erfaßt, namentlich das katholische Volk der Vereinigten Staaten, das die Regierung von Washington im Namen der Zivilisation zum Eingreifen aufforderte. Der katholische Erdkreis versammelte sich nach der Weisung des Heiligen Vaters am ersten Tage des Interdikts, am Feste Petri Stuhlfeier, vor allen Altären, um in gemeinsamem Gebet für die Kirche von Mexiko den bedrängten Glaubensbrüdern zu Hilfe zu kommen. Die Bischöfe hatten dort wohl gehofft, einer so eindrucksvollen nationalen Kundgebung gegenüber müßte das Kabinett Calles einlenken und die Ausichtslosigkeit der Verfolgung erkennen. Schon mehrmals war nämlich in kleinerem Maßstab das gleiche Mittel angewandt worden und hatte schließlich den Sieg erfochten. So hatte z. B. Klerus und Volk von Guadalajara im Staate Jalisco am 1. August 1918 den religiösen und sozialen Generalstreik



eröffnet, als die Regierung trotz der Massenproteste der Bevölkerung den eingekerkerten Bekennerbischof Don Francisco Drozco y Jimenez nicht freilassen und eigenmächtig erlassene Kulturkampfgesetze nicht zurücknehmen wollte. Der Streik, Interdikt, Boykott des Handels und Verkehrs, öffentliche Trauer und tatkräftige Organisation erfaßten auch das ganze Land, nicht nur die Hauptstadt. Sechs Monate lang dauerte der stille Kampf. Das katholische Volk hielt aber aus und erreichte alles! Am 1. Februar 1919 erklang zum ersten Mal wieder das festliche Glockengeläute der Kathedrale von Guadalajara. Die Stadt zog Festgewänder an, und an den Häusern prangten jubelnde Inschriften, die den Sieg des Königtums Christi verkündeten.

Der Kampf, der heute ganz Mexiko in düstere Trauerkleider gehüllt und die Kirchen verödet hat, dauert nun schon bald neun Monate. Es ist viel Märtyrerblut geflossen. Bischof José Manriquez y Zarate von Huejutla starb im August 1926 als eines der ersten Opfer im Kerker von Veracruz. Die Hirten sind verjagt oder eingekerkert, die Klöster verlassen, Mönche und Ordensfrauen flüchtig, oder sie üben ihr Apostolat vereinzelt in der Verborgenheit und Verkleidung. Katholische Schulen und Anstalten gibt es nicht mehr! Das Volk trauert, ohnmächtig und geschreckt durch das Chaos religiöser Verwirrungen und sozialer Kämpfe, die immer neue Aufstände hervorrufen. Wird die Kirche siegen und auferstehen? Sie wird es! Nicht durch menschliche Mittel; denn sie ist arm, wehrlos und rechtlos. Doch die Religion lebt im Herzen der Mehrzahl des Volkes, und bis dahin reicht nicht die Macht der Staatsgewalt! Wenn auch von den neun Zehnteln der Mexikaner, die den katholischen Glauben bekennen, nicht die Hälfte zu den „praktizierenden“ Katholiken gehört, so ist doch der kleine Teil der Getreuen stark genug, mit Gottes Hilfe den Sturm zu bestehen. Die Verfolgung der letzten Jahre hat zudem das religiöse Bewußtsein der Mexikaner zu wahrer Begeisterung aufgerüttelt. Mit ihrer Tätigkeit muß sich die Sympathie und Mitwirkung aller Edeltgesinnten und Ordnungsliebenden im Lande verbünden. Die Unfähigkeit der bisherigen Gewalthaber, die sozialen Probleme zu lösen, die in Stadt und Land immer dringender nach Ordnung schreien, muß die Augen aller mit wachsender Wirkung auf die Kirche lenken, die einst die Mutter eines glücklichen Mexiko gewesen ist. Calles hat durch die Nationalisierung des Bodens den Staat zugleich in kriegsdrohenden Gegensatz zu Nordamerika gebracht, dessen Politik schon einmal die Wirren in Mexiko zum Anlaß nahm, um die Republik mit Krieg zu überziehen und die Hälfte ihres Gebietes den Vereinigten Staaten einzuverleiben. Das Verhängnis von S. Anna kann auch das Schicksal eines Calles werden! Doch so weit braucht es nicht zu kommen. Nach den römischen Christenverfolgungen kam ein Konstantin und nach der französischen Revolution ein Napoleon. Auch in Mexiko kann ein Diktator entstehen, der den Frieden bringt. Wenn nicht, so wissen die mexikanischen Katholiken zu kämpfen und zu leiden, bis ihnen die Stunde des Sieges schlägt. Denn vergeblich will Calles, wie er im März sagte, die Kirche um der Nation willen vernichten. Erst müßte der letzte Mexikaner sterben, ehe die mexikanische Kirche untergeht!

Ludwig Koch S. J.